

«Schmuck ist Kunst im öffentlichen Raum»

Der in München lebende Schweizer Designer David Bielander verwandelt Alltagsgegenstände in Kunstwerke

SUSANNA KOEBERLE

Kunst oder Design? Auf die Einordnung seines Werkes angesprochen, antwortet David Bielander lapidar: «Der konzeptuelle Ansatz meiner Arbeit ist sauschlechtes Design.» Das Thema angewandte contra bildende Kunst ist uralte und erlebt heute, in einer Zeit, in der Transdisziplinarität in aller Munde ist, eine Renaissance. Schnittstellen zwischen Design und Kunst gibt es viele, und die Grenzgebiete und Grauzonen sind weite Felder. Das führt häufig zu Verwirrung. Eine Abgrenzung zwischen den beiden verwandten Disziplinen ist zuweilen hilfreich – und im konkreten Fall auch notwendig. Denn obwohl David Bielander Schmuck macht – ein Bereich, der traditionell zur angewandten Kunst gezählt wird –, muss man seine Arbeit als freie Kunst bezeichnen.

Der gebürtige Basler wollte als Teenager Modedesigner werden – angeregt durch die legendären Antwort Six. Aber auch der Dekonstruktivismus und die Stadt London faszinierten ihn, wie er im Gespräch erzählt. Doch dann erkrankte er und machte stattdessen eine Lehre als Goldschmied. «Ich habe aber nach wie vor eine ambivalente Beziehung zu Schmuck und zum Schmücken», vernimmt man erstaunt. Eine ungewöhnliche Aussage für einen längst international erfolgreichen Schmuckkünstler. Nach der Lehre machte er lange keinen Schmuck mehr und bewarb sich schliesslich an der Akademie der Bildenden Künste in München. Mit einem Skizzenbuch, das Ideen für untragbaren Schmuck enthielt – und wurde aufgenommen.

Reines Begehren

Einer dieser Vorschläge bestand in einer Maschine, die einen Ring aus Rauch produziert. In dieser Arbeit, die zurzeit im Lausanner Designmuseum Mudac ausgestellt ist, verdichtet sich das Wesen von David Bielanders Werk sehr schön, sie zeigt auch die vielfältigen Aspekte und Bedeutungsebenen von Schmuck sowie die Ambivalenz des Objekts Schmuck an sich. Die Maschine funktioniert so: In einem beleuchteten Glaskubus wird Rauch produziert, und es bildet sich ein schwebender Rauchring. Die Ausstellungsbesucher, die zuvor ein Samtsäckchen käuflich erworben haben, können mit diesem den Ring durch das Betätigen eines Hebels einfangen – falls sich überhaupt ein Ring bildet.

Die Käufer des Rings werden Zeugen der Entstehung eines Schmuckstücks, «bis zu einem bestimmten Grad machen sie es auch selber», so Bielander. Danach kann jeder selbst entscheiden, was er mit dem Juwel anstellt. Behält man die Erinnerung an den Ring,



Kein Karton, sondern pures Gold – das Ready-made-Collier «Cardboard (Crown)» von David Bielander, 2016.

DIRK EISEL

oder lässt man ihn wieder entweichen? Hat er sich am Ende gar materialisiert und kann getragen werden? Es ist ein Projekt, das auch das Scheitern dieses Werdens vorführen kann, das Flüchtige des Moments, die Nutzlosigkeit von Schmuck, der es in diesem Fall ja nie zu seinem Träger schafft. Der Schmuck bleibt reines Begehren.

Die Rauchringmaschine steht zugleich für einen Moment des Zweifels im Werdegang des Künstlers David Bielander. Warum macht ein Künstler Schmuck und keine Bilder? Was ist das Spannende an Schmuck? Wie geht Bielander mit der Tatsache um, dass Schmuck in die Schublade «angewandte Kunst» gesteckt wird? Was passiert genau, wenn man Kunst tragen kann? Solchen Fragen stellt sich Bielander mit seiner Arbeit. Er lotet das Wirkungsfeld des Künstlers aus, indem er die Interaktion zwischen Schöpfer und Rezipient ins Zentrum seines Schaffens stellt. Bielander arbeitet lange an seinen Stücken und produziert wenig, maximal fünf Arbeiten pro Jahr, wie er berichtet. Einzelne Objekte werden in limitierten Serien für Galerien hergestellt und sind gesuchte Sammlerstücke, andere existieren

in unlimitierten Auflagen und sind deshalb günstiger zu erwerben.

Materialien und Themen von Bielanders Arbeiten sind vielfältig, er legt sich diesbezüglich nicht fest. Überhaupt sieht er seine Arbeit als ein ganzes (Œuvre, «es gibt keine Phasen», sagt er. Schlangen, Schnecken, Ratten oder Käfer, ein ganzes Bestiarium bevölkert sein künstlerisches Universum, aber auch so alltägliche Dinge wie Knoblauch oder Mais werden bei Bielander zu Schmuckstücken: «Mich interessiert nicht das Figurative an sich, die Tierchen sind mir egal, aber ich will, dass man sofort einen Namen dafür hat.» Es sind ikonische Bilder, die häufig bereits als Schmuck existieren, wie etwa die Schlange.

Das Ikonische findet der Künstler aber auch in so banalen Sachen wie einer Würstketten, die man von Schützenfesten kennt. Die «Untersuchung» der Würstketten führte zu einer Umsetzung in ein Schmuckstück aus Holz. Als Material dienen ihm alte Thonetstühle. «Ich greife in das Design der Würstketten ein, ich nehme das, was dieser Stuhl mir bietet», erläutert er seine Vorgehensweise. Interessant wird es, wenn jemand so eine Würstketten trägt. Natür-

lich löst sie Erstaunen aus, vielleicht will man sich dieser Person beziehungsweise der Würstketten nähern. «Einem Kunstwerk kann man sich im Museum so lange nähern, bis es piepst, bei der Kette ist das anders, da entscheidet die Trägerin, wie nahe der Betrachter kommen darf», erklärt er. Bei einer Annäherung wird der Betrachter dann plötzlich erkennen, dass da gar keine Würste sind, sondern fein lasierte Holzteile.

«Schmuck ist Kunst im öffentlichen Raum, die sich ständig verändert. Schmuck ist mitunter das interaktivste Medium, das es gibt», fasst er dieses Geschehen zusammen. Die Trägerin der Würstketten gibt etwas von sich preis, teilt dadurch etwas mit dem Betrachter, es öffnet sich eine Art Fenster, das eine Begegnung erlaubt. Auch der Kontext, in dem derartiger Schmuck getragen wird, ist entscheidend für seine Wirkung und macht aus ihm jedes Mal etwas anderes. Bielander interessiert die Verunsicherung, der Moment, wenn Bekanntes plötzlich eine andere Gestalt oder eine neue Konsistenz annimmt.

Kennzeichnend für seine Arbeit ist das Brechen unserer gewohnten Wahrnehmung. Das manifestiert sich auch in

der Ausstellung im Mudac. Im ersten Raum wählte Bielander – das Motto «Carte blanche» wörtlich nehmend – mehrere überdimensionale, an Origami erinnernde weisse Schachteln als Sockel oder Behälter für seine Objekte. Darin befinden sich auch neuere Schmuckstücke, die aus Wellpappe zu bestehen scheinen und ebenso gut aus einem Bastelworkshop für Kinder stammen könnten. In Wahrheit sind die Armreifen, Kronen oder Ketten allerdings aus Gold! Auf einem anderen papierenen Sockel stehen braune Papiertüten, scheinbar nachlässig zerknüllt. Beim Berühren der Stücke stellt sich heraus, dass sie aus Metall bestehen, aus patiniertem Silber, genauer gesagt. Will uns Bielander etwa an der Nase herumführen mit diesen vorgegaukelten Materialien?

Eine mögliche Antwort auf diese Frage findet sich in einer Fotografie mit dem Titel «Demiurg (Self Portrait David Bielander)». Bielanders Abbild setzt sich in Arcimboldo-Manier aus unterschiedlichen Schmuckstücken zusammen: Stirn und Nase werden von Würstketten gebildet, der Rest des Gesichts besteht aus einer Perlenbroche in Schweineform, einer Bananenkette aus Silber und Leder, mehreren Schneckenbrochen. Die Haare sind aus einem Rattenschmuck, die Schultern aus dem geschlungenen «Koi»-Armband. Der Demiurg ist eine interessante Figur: Als dunkler Schöpfergott erschafft er Dinge aus Bestehendem, nicht aber aus dem Nichts, wie dies der christliche Gott tut. Er befasst sich mit der niederen Materie.

Brüchigkeit der Welt

Die Frage, ob er dieser dunkle Demiurg sei, bejaht Bielander. «Der Bedeutungswandel des Demiurgen vom Handwerker hin zum Künstler kam mit der zunehmenden Abwertung der Handwerksberufe. Der Demiurg ist eben nicht perfekt. Es misslingt ihm immer wieder etwas, deswegen ist die Welt so, wie sie ist. Ich finde das ein ganz wunderbares Bild», erklärt er seine Faszination. Das Herstellen einer solch manierten und kitschigen Gestalt mache ihm Spass, er reagiere damit auch auf die Szene, für die er letztlich arbeite. Eine eigene Maschinerie wiederum, die er mit einem Schmunzeln um die Augen demaskiert. Vielmehr als nur Schmuckstücke erschafft David Bielander etwas Immaterielles, er bringt ein Spiel ins Rollen, erzeugt Verschiebungen und bringt die Leute gar dazu, Teil eines Kunstwerks zu werden. Das Täuschen des Betrachters geschieht insofern nicht aus einer überlegenen Position heraus, sondern aus der Einsicht in die Brüchigkeit der Welt. Eine Einsicht, die wir auch der Kunst verdanken.

Den schönen Schein zelebrieren

Im Lausanner Designmuseum Mudac stellen Aldo Bakker und David Bielander Grundwerte des Designs zur Diskussion

ROMAN HOLLENSTEIN

Die Nähe von Kunst und Gestaltung wird im Lausanner Designmuseum Mudac – wie kaum anderswo – mit viel Leidenschaft zelebriert. Jede Ausstellung erzählt eine Geschichte, und jede Inszenierung wird zum Theater, deren Protagonisten schrill auftretende Objekte sind. So geben sich die Möbel meist un bequem, faszinieren aber umso mehr durch nie gesehene Formen. Die Alltagsgegenstände andererseits sind selten praktisch, dafür aber schön anzuschauen. Denn nicht mit Funktionalität, sondern mit Verführungskunst wollen uns die im Mudac präsentierten Entwürfe gefallen, was manch konservative Design-Liebhaber irritieren dürfte. Doch es ist gerade das von seiner Zweckmässigkeit befreite Design, das neue Horizonte eröffnet und so zur Inspirationsquelle für Gestalter und für Laien

werden kann, denen sich neue Fragen zu den Grundwerten des Designs stellen.

Japanische Perfektion

Das gilt auch für die gegenwärtige Doppelausstellung, bei der sich alles um Schein und Schönheit dreht: Auf die geschliffenen Formen und Oberflächen der magisch überhöhten Gebrauchsobjekte von Aldo Bakker antwortet David Bielander mit kleinen Schöpfungen voller Witz und Hintersinn. Obwohl beide von der Goldschmiedekunst her kommen, teilen der 46-jährige Amsterdamer Bakker und der drei Jahre ältere Basler Bielander, der seit seinem Studium beim grossen Schmuckdesigner Otto Künzli in München lebt, auf den ersten Blick wenig miteinander. Erst nach und nach erkennt man eine wichtige Gemeinsamkeit in ihrem Interesse an der künstlerischen Verfremdung.

Aldo Bakker schafft Objekte von gradezu japanisch anmutender Reduktion und Perfektion, die er mit einer quasisakralen Aura umgibt. So setzt er am Eingang zu seiner Werkschau die abstrakt-enigmatische Basalt-Figur «Three Pair» wie einen Kultgegenstand auf eine blütenweisse, abgetrepte Tisch-Landschaft. Nach dieser Einstimmung erlebt man den Ausstellungsrundgang vorbei an organisch geformten Gegenständen, die bald an Kannen oder Vasen, bald an Altäre erinnern, wie ein Hochamt der Schönheit – so dass man mitunter Weihrauch zu atmen, dann wieder hinter all dem glänzenden Lack den Kitsch zu sehen glaubt. Doch die bald harfenförmigen, bald wirbelartigen oder gehörnten Gefässe, die von renommierten Firmen wie Georg Jensen, Karakater, Puiforcat oder Sèvres seriell in Porzellan, aber auch in Bronze, Kupfer, Silber oder Stahl ediert werden, sind

letztlich kunstvolle Dekorationsobjekte – genauso wie der lackierte rosa Beistelltisch mit seinen Spinnenbeinen oder der wie das Fragment eines Bugholzstuhls anmutende Hocker aus Ahornholz.

Wunderkammer

Echtes Bugholz von ausgedienten Thonetstühlen verwendet hingegen Bielander für sein Würst-Collier. Es ist derart schwer, dass man es sich kaum am Hals einer Frau vorstellen kann. So befreit uns der Schweizer mit einem Augen-zwinkern aus der Ehrfurchtsstarre, in die uns Bakkers Universum gerade erst versetzt. In grossen weissen Schachteln zeigt Bielander scheinbar alltägliche Fundstücke: Doch die braunen Papiersäcke entpuppen sich als Silberschalen und der zackig geschnittene Wellkarton als Goldkette. Damit treibt er im Zeitalter der vielen Wahrheiten die dadais-

tisch-surrealistische Strategie der musealen Aufwertung von banalen Gegenständen, wie wir sie von Duchamps Readymades her kennen, ad absurdum. Denn nicht das wertlose Original, sondern seine mit kostbaren Materialien und mit viel Handwerkskunst aufgewertete «Fälschung» kommt zum Zug. Bielanders Freude am Verblüffen spürt man aber auch, wenn er metallene Abschlüsse von Plastic-Feuerzeugen in Insekten verwandelt, Leder mit farbigen Reissnägeln besetzt, um goldfischartige Armbänder herzustellen, oder Schildkrötenpanzer aus Porzellan kreiert, die als Schalen gebraucht werden können – und als pseudo-naturhistorische Schaustücke auf dem Wohnzimmer-Regal.

Beide Ausstellungen bis 30. April. Kataloge: David Bielander. Twenty Years. 2016–1996. Arnoldsche, Stuttgart 2017. 151 S., Fr. 38.–. Aldo Bakker. nai020 publishers, Rotterdam 2016. 192 S., Fr. 40.–.